Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 25-26

Artikel: Das engadinische Volkslied älterer Zeit
Autor: Ulrich, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575562

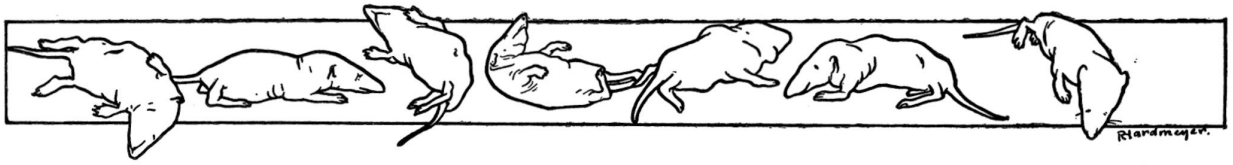
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Tschudi es dem Herrn Strambollo melden. Eilends fand dieser sich ein und wollte gleich die ganze Gesellschaft mit in sein Haus nehmen. Da aber diese ablehnte und Tschudi allein nicht hingehen wollte, so ließ er sie aufs beste bewirten und leistete ihnen mit seinen vielen vornehmen Verwandten und Freunden Gesellschaft. Während ihres elftägigen Aufenthaltes in Nikosia waren die Pilger meist da oder dort zum Essen eingeladen, und wurden in der herrlich gebauten Stadt überall herumgeführt; für größere Ausflüge stellte ihnen der Herr von Strambollo Pferde und Proviant freigebig zur Verfügung, so daß sie ihn nicht genug rühmen konnten. Seinem Freunde Tschudi schenkte er zum Abschiede noch kostbares Tuch, in Gold gefaßte Edelsteine, Rauchwerk ꝛc., und ließ den Schweizern bis Salinum (an der Westküste) das Geleite geben. Hier fanden die Pilger die beiden Galeazen wieder; die Patrone trafen jedoch erst am Abend des folgenden Tages (16. September) ein, da ein heftiger Krankheitsfall den Herrn Delphin betroffen und aufgehalten hatte. Der hiedurch hervorgerufene, 19 Tage dauernde Aufenthalt an der ungesunden Küste Cyperns, hatte aber dann zur Folge, daß eine große Anzahl Pilger, die auf den Schiffen geblieben waren, krank wurden und starben. Tschudi läßt durchblicken, daß es jedenfalls die gefürchtete Pest war, die da ihre Opfer forderte; doch wurde dies nicht offiziell zugegeben. In trübseliger Stimmung segelte man am 18. September von Cypern ab: der Wind war ungünstig, das Schiff voller Kranken. Auch den Eidgenossen wurden zwei Gefährten entrissen: Melchior zur Gilgen und Schultheiß Peter Falk; sie führten deren Leichname, in ihren Truhen eingesargt, in den Barken dem Schiffe nach und begruben sie dann in Rhodus, um sie nicht ins Meer werfen zu müssen. Am 14. November endlich stiegen die Pilger zu Venedig ans Land; die Schweizer benützten von da bis Padua den Wasserweg, und ritten hierauf über Verona und den Splügen bis Chur und Walenstadt, Tschudi nach Glarus. Sonntag den 27. November zog die Bürgerschaft, die um sein Eintreffen wußte, ihm entgegen mit Fahne, Kreuz und St. Fridolins-Sarg, hinaus bis „an die Eiche", und unter dem Geläute sämtlicher Glocken hielt der Palästinapilger seinen Einzug in der Heimat.

Dr. Ad. Nabholz, Glarus.

Das engadinische Volkslied älterer Zeit.

Die engadinische Sprache fing an, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts geschrieben zu werden; zwar hatte Johannes von Travers schon früher den ersten Müßer Krieg beschrieben, aber nicht vor dem Jahre 1560 wurde das älteste engadinische Buch, die Uebersetzung des neuen Testaments von Bifrun, gedruckt. Als zwei Jahre später der Unterengadiner Durich Chiampel sein Gesangbuch herausgab, führte er als Grund seines Unternehmens unter Anderm an, er wolle versuchen, die weltlichen und unzüchtigen Lieder, welche bei Gastmählern und auf der Straße von betrunkenen Leuten gesungen werden, durch solche ersetzen, welche Gott mehr zur Ehre gereichten[1]). Dieses an und für sich löbliche Bestreben hat leider die Folge gehabt, daß wir von den ältern engadinischen Volksliedern nur noch Spuren besitzen. Ich sage leider, denn Alphons v. Flugi sagt in seinem Vortrage über die Volkslieder des Engadin[2]) gewiß mit Recht, man dürfe aus der Aeußerung Chiampels nicht auf einen unsittlichen Charakter dieser Lieder schließen, wenngleich es da wie überall nicht an Derbheiten und Natürlichkeiten wird gefehlt haben; „dennoch", sagt der verdienstvolle verewigte Forscher, „möchte man gegenwärtig wohl so ziemlich versucht sein, einen guten Teil dieser geistlichen Lieder hinzugeben, wenn man die bessern wenigstens, ‚jener eitlen und weltlichen' dafür zurückerkaufen könnte".

Zum Glücke hat uns Chiampel selbst eine Probe volkstümlicher Dichtung in seinem Psalmenbuche erhalten, die davon zeugt, daß der Kampf gegen den Alkohol nicht von gestern datiert; es ist dies der Streit zwischen dem Wasser und Wein; der Herausgeber hat es für nötig gehalten, die Aufnahme desselben zu begründen, „da es etwas zum Lachen stimme, aber doch auf schöne Weise den Nutzen zu verstehen gebe, den man aus den beiden Dingen ziehen könne, welche Gott in seiner Güte zum Vorteil des Menschen erschaffen hat". Zu gleicher Zeit meldet uns der Titel, das Lied nach der Melodie des Streites zwischen Leib und Seele zu singen, ein Contrasto — so nennt man diese Gattung im Italienischen — der im engadinischen nicht auf uns gekommen ist, wohl aber in dem zweiten rätoromanischen Hauptdialekte Graubündens, dem oberländischen[3]). Wie solche weltliche Lieder ausgerottet wurden, davon gibt uns die Heilsarmee ein annäherndes Beispiel; nach einer populären Melodie, der ein weltlicher Text zu Grunde lag, wurde nunmehr ein geistliches Lied gesungen, und auch von diesem Verfahren haben wir bei Chiampel ein Exempel. Auf Seite 480 seines Psalmbuches lesen wir:

Elg ais üna chiantzun ch'la sudada chi
guardan sün las curunas da lg Raig d'Frantscha, soulen chiantar la quala
cummaintza uschèa.

Es werden dann die Anfangsworte des Liedes zitiert: „Auf, frisch, wackere Gefährten, von neuem will ich Euch singen gute Nachrichten und Lieder, daß unser Vater, der liebe König, uns in's Feld führen will. Also sorgt Euch nicht um Geld, denn er wird uns getreulich bezahlen mit Sonnenkronen". Aus dem König von Frankreich wird natürlich in dem geistlichen Liede Christus.

Immerhin finden wir bei dem gleichen Chiampel, aber in einem andern Buche seiner Chronik von Rätien, verschiedene eingeflochtene Verse namentlich historischer Poesie; ich erwähne einige nach der Uebersetzung von C. von Mohr:

Aus dem Jahre 1475, in dem der sogenannte Herrenkrieg geliefert wurde:

Von Schlauders, von Nauders, die Herren hoch zu Rosse
Einen schlimmen Rat haben sie beschlossen:
Zerstört soll werden das Thal Engadin,
Daß kein Hahn mehr krähen soll noch Henne darin.

Von dem Kriege, der im Jahre 1486 sich zwischen dem Freistaat und dem Herzogtum Mailand entspann, singt ein Vers:

Es nahten die drei Bünde,
Die Wormser jach entflohn;
Beim ersten Streich der Bündner
Da zitterten sie schon.
Die Grau'n erbarmten sich der Frau'n:
Ihr Weiber, kehrt, ihr armen,
Zu Wieg und Kind nach Haus.

Neben diesen historischen Notizen finden wir bei Chiampel auch Reflexionen allgemeinerer Art, welche der Spruchpoesie mögen angehört haben; die erste findet sich wenigstens auch in dem Epos von Travers mit unbedeutender Abweichung:

Es bewahre der Tor (Travers: ein jeder) sich vor Volkes Wut
Sonst wird ihm ein Brocken zu beißen nicht gut[1])
„Vor aufgewärmter Speise,
Arznei in falscher Weise,
Vor verfeindetem Freunde
Und versöhntem Feinde
Und vor des Volkes Wut
Halte uns Gott in Hut."

1) p. 10 des Cudesch da Psalms: las chiantzuns mundaunas, schbaressadas, pittanaischkias, sturpgiusas.
2) Straßburg, Trübner 1873.
3) Abgedruckt bei Ulrich, Rhätorom. Chrestomathie I. p. 7.

1) Nach Flugi am angef. Orte, p. 10.

Auf die historischen Volkslieder aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert gedenken wir ein ander Mal einzugehen; wir wenden uns nun direkt zu den episch-lyrischen Stoffen und stellen da einige voran, die auch in anderen Litteraturen wiederklingen; den Reigen mag die «Chanson des Transformations» bilden, die der Gegenstand des ältesten sizilianischen Gedichtes, aus dem 13. Jahrhundert, ist, das mit den Worten beginnt: Rosa presca aulente, ch'appar' inver l'estate, und eine der schönsten Episoden des berühmten neuprovençalischen Epos Mireio von Frédéric Mistral bildet, von dem ich einige Strophen nach meiner Uebertragung hieher setze.

Der jugendliche Liebhaber der Provence bringt seinem Liebchen ein Ständchen und bittet es, dem zarten Spiele der Violine und des Tambourins einen Augenblick seine Aufmerksamkeit zu schenken. Aber die Spröde antwortet — die Entgegnung folgt in der gleichen Strophe:

„Das leichte Spiel der klaren Quelle
Gefällt mir mehr als dein Gesang.
Durch blaue Wogen als Forelle
Nehm' ich im Bache meinen Gang."
„O Magali, und zieht der Hang
Dich hin zur Welle,
An deinem Bache angle ich
Und fange dich."

Magali ergibt sich noch lange nicht:

„Und angelst du an Flusses Rande,
Glaubst mich zu fah'n, der Mühe Lohn,
Mach' ich mich auf nach fernem Lande,
In schnellem Flug eil' ich davon."
„O Magali, und wärst du schon,
Am Meeresstrande,
Zum Vogelsteller mach' ich mich
Und fange dich."
„Stellst du dein Netz dem zarten Sänger,
Kennt Deine Grausamkeit kein Maß,
Als Blume zögre ich nicht länger,
Verberge mich im grünen Gras."
„O Magali, und thust du das,
Wird mir nicht bänger!
Zum klaren Wasser mach' ich mich
Und letze dich."

Er will sie auf den Flügeln der Lüfte verfolgen; sie aber entgegnet:

„Und glichest du dem schnellen Winde,
Ich wüßte ewig dich zu meiden;
Mit einer alten Eiche Rinde
Würd' ich im Walde mich bekleiden."
„O Magali, wärst auf der Heiden
Du eine Linde,
Würd' als Epheu es mir gelingen
Dich zu umschlingen."

Das wird ihm nichts nützen:

„Glaubst du im Arme mich zu halten,
Umarmst du einen morschen Baum.
Zur Nonne werd' ich mich gestalten,
Der Schutz gewährt des Klosters Raum."
„O Magali, mich schrecken kaum
Fromme Gestalten;
Zum Kapellan dann mach ich mich
Und höre dich."
„Sollt glücken dir dein kühnes Wagen,
So hab' ich dessen keine Not.
Der Schwestern eine wird dir sagen:
Sie, die ihr suchet, sie ist tot."
„O Magali, was da mir droht,
Läßt mich nicht zagen;
Zur kühlen Erde mach' ich mich,
Umarme dich."

Da endlich glaubt die so Bestürmte, daß es ihrem Anbeter ernst sei; sie gibt ihm zum Zeichen ihrer Treue ihr bescheidenes Ringlein.

Man muß zugestehen, daß die provençalische Gestaltung des Liedes an poetischem Dufte und kunstvoller Form die engadinische weit übertrifft; ich zitiere einige Strophen in Prosa:

„Willst du nicht mein Schatz sein?" „Eh ich das thue, will ich mich in ein Körnchen verwandeln und mich in der Erde verbergen."

„Und willst du ein schönes Körnchen werden und in der Erde dich verbergen, so mach' ich mich zum Vögelein und pick' dich aus der Erde fein."

Und noch den Schluß nach Flugi:

„Bist du auch ein Englein
Hoch im Himmel, ich
Küß' als andrer Engel
Selbst im Himmel dich."

Ein zweites Volkslied, das an die griechische Sage von Hero und Leander und an die niederdeutsche von den zwei Königskindern:

„Sie konnten zu einander nicht kommen;
Das Wasser war viel zu tief."

gemahnt, beginnt im Engadinischen mit den Versen:

«O tü marusa, o tü mia, o tü bain chara,
O schi cura, o schi di'm, poss'eau gnir a tramalg?»

Sie antwortet:

„O komm, wenn du kommen willst, so komm um Mitternacht,
Daß meine liebe Mutter vom Schlafe nicht erwacht."

Er fürchtet für sein Leben und bittet:

„O zünde, o so zünde drei helle Lichter an;
Drei böse Wasser wehren zu dir meine Bahn."

Das Mädchen thut, wie ihr geheißen, aber die böse Mutter löscht die Kerzen aus und der Jüngling ertrinkt in dem dritten Wasser. Das Mägdlein klagt:

„O Mutter, böse Mutter, was gewinnt nun euer Leben,
Daß ihr dem Allerliebsten den Tod jetzt habt gegeben?"

Wenigstens durch das Ende erinnert ein anderes Lied an Volkslieder zahlreicher Nationen. Eine junge Engadinerin liebt einen Burschen von Schams, wird aber von ihren Eltern mit einem aus dem Oberland verheiratet. Als das neuvermählte Paar sich auf der Reise nach diesem Thale befindet, gesellt sich der Geliebte des Mädchens zu ihnen. Der Bräutigam kennt ihn nicht. Alle drei kommen im Dorfe an. „Es eilen Schwiegervater, Schwiegermutter nun herbei: Willkommen, Tochter, seid in unserem Hause." Die so Bewillkommte entgegnet: „Nein, eure Tochter bin ich nie gewesen und bin der Hoffnung auch, es nie zu werden. Es naht die Zeit mir, wo ich bald muß sterben." Da kamen Schwäger und auch Schwägerinnen: Willkommen, Schwester, sei in unserm Hause. — Nein, eure Schwester bin ich nie gewesen und bin der Hoffnung auch, es nie zu werden. Es naht die Zeit mir, da ich bald kann sterben. Nur eine Lieb' und Güte möcht' ich wünschen: Nur eine Kammer, wo ich könnte ruhen." Ihrem Wunsche wird willfahrt; die Verwandten suchen sie zu trösten. Ihr Ende naht; sie spricht zu ihrem Geliebten:

„O Liebster, grüße Vater mir und Mutter;
Sag, daß ihr Herz vielleicht sie wohl erfreuten,
Jedoch das meine haben sie gebrochen."

Beide sterben vor Herzeleid:

„Die Hochzeitglocken läuteten zu Grabe,
Und die von Schams antwortend auch erklangen
Um dieser großen treuen Liebe willen.
Seht, auf dem Grabeshügel jener Schönen
Wuchs eine feine Blume von Camillen;
Seht, auf dem Grabeshügel jenes Knaben
Sproß eine feine Blume von Muskaten."

Um der großen Liebe dieser Zwei willen umfingen sich die Blumen liebend.

Altertümliches Gepräge scheint auch ein Hochzeitslied zu tragen, das einen Kehrreim oder Refrain aufweist:

„Ein Fischer fischte das Ufer entlang.
So lang er fischte, erklang sein Gesang:
Es lebe die Liebe!
Und wie er da fischte fort und fort,
Ein schönes Mägdelein fand er dort:
Es lebe die Liebe."

Auf ganz ferne Zeit aber muß der Rest eines Volksliedes zur Feier des Einzugs des Frühlings zurückgehen:

Chalanda Mars, chaland' Avrigl
Lasché las vachias our d'nuilg
„Am ersten März, am ersten April laßt die Kühe aus dem [Stall".

Diese Aufforderung mag einen Sinn für das milde Klima der lateinischen Gefilde haben, paßt aber kaum für ein Thal wie das Engadin, das oft bis in den Mai hinein unter tiefem Schnee begraben liegt.

Prof. Dr. J. Ulrich.

Weihnachtsgebet.

Originalzeichnung von Hans Meyer-Cassel.